



Globalisierung auf bayerisch

Ein Besuch im »globalen Dorf« Oberammergau. Von Anil K. Jain.

Globalisierung lokal?

Globalisierung besitzt globale Auswirkungen. Auch in Bayern ist die Globalisierung längst angekommen – auch wenn es angesichts des hartnäckigen bayerischen Lokalismus nicht so scheinen mag. Denn Globalisierung ist ein im doppelten Sinn „*dialektischer*“ Prozess: Mit der globalen Vernetzung entsteht ein reflexives Wechselverhältnis zwischen dem globalen Raum und dem Lokalen. Und so kommt es zu paradoxen Effekten der Relokalisierung – die Sprache der Globalisierung verkleidet sich zuweilen in Mundart.

Das hat sehr viel mit den allgemeinen ökonomischen Widersprüchen der Globalisierung zu tun. Der globale Kapitalismus beruht, wie jeder Kapitalismus, auf der Ausbeutung von Differenz. Es kann sich dabei etwa um ein Machtgefälle (zwischen Kapital und Arbeit, zwischen „*Erster*“ und „*Dritter Welt*“), einen technologischen Vorsprung (vor der Konkurrenz) oder um kulturelle Differenzen handeln (die Exportchancen eröffnen oder neue Produktideen vermitteln). Verwirklicht wird der potentielle „*Mehrwert*“, der sich durch solche Differenz realisieren lässt, heute allerdings in erster Linie durch ein Ausgreifen im Raum, da nur durch Expansion die Erreichung „*kritischer Masse*“ bei der Produktion gesichert ist und sich nur so neue, noch ungesättigte Märkte erschließen lassen. Ohne lokale Unterschiede würde Globalisierung nicht stattfinden.

Einmal in Gang gesetzt bewirkt die Dynamik der Globalisierung allerdings eine Angleichung der globalen Räume: Pizza und Weißbier gibt es in Rosenheim und in Neapel (und eventuell ist es sogar dieselbe Marke/Kette). Die Unterschiede verschwinden und so entzieht sich die globalisierte Ökonomie mit ihrer zunehmenden tatsächlichen Globalisierung die eigene Basis. Wie kann dieser Widerspruch „*gelöst*“ werden? Es bleibt letztlich nur ein Ausweg: lokale Unterschiede, die das ökonomische Bedürfnis nach „*verwertbarer*“ Differenz befriedigen, müssen künstlich erzeugt und aufrechterhalten werden.

Neuschwanstein ist bald überall – Die neuen hyperrealen Nicht-Orte der Globalisierung

Die Bedeutung des Raumes und seiner Gefälle in der Welt der Globalisierung bedeutet allerdings keineswegs, dass das Lokale und seine Differenz eine tatsächliche neue Wertschätzung erfährt. Denn ein konkreter Ort, der sich eine eigenständige Charakteristik bewahrt, lässt sich in das globale Netzwerk des fluiden Kapitals möglicherweise nicht nahtlos integrieren, entfaltet eventuell einen widerständigen Eigensinn – als „*Ortssinn*“. Gefragt sind heute also Orte, die unbestimmt, die austauschbar sind, sich frei (ver)formen und gestalten lassen. Die Widerständigkeit des konkreten Ortes, die sich durch seine Verankerung in Geschichte und Kultur und aus der Verflechtung mit der Lebenswelt der Menschen ergibt, muss also durch die absorbierende und zugleich entbettende Kraft der Globalisierung aufgelöst werden, um ihn in das globale Netzwerk effektiv zu integrieren. Auf diese Weise entstehen hyperreale Nicht-Orte, „*Neuschwansteine*“, die perfekt die Fiktion eines Ortes inszenieren, um daraus Gewinn zu ziehen.

Diese sich immer mehr ausbreitenden Nicht-Orte der Globalisierung haben folglich den Charakter imaginierter Orte, wie sie dem Fiebertraum eines verrückten bayerischen Königs entsprungen sein könnten. Sie sind nach bestimmten, genauso kühlen wie engen Vorstellungen erschaffen oder umgestaltet. Sie haben zugleich realen und unwirklichen Charakter. Und ab einem gewissen Zeitpunkt sind diese imaginierten Orte nicht nur die Spiegelung jener Vorstellung(en), die sie geformt haben, sondern sie erreichen tatsächlich sogar ein „*unvorstellbares*“ Ausmaß an Wirklichkeit – so wie Neuschwanstein heute den Stein gewordenen Inbegriff eines Märchenschlosses darstellt und seine globale Verdoppelung in Disneyworld fand.

Die imaginierten Nicht-Orte der Globalisierung müssen diese gesteigerte Form des „*Wirklichen*“ annehmen, um ihre Besonderheit glaubwürdig herausstellen zu können, um Kapital, Investitionen

oder Besucher erfolgreich anziehen and anbinden zu können. Zumeist verkleiden sie ihren „Kunstcharakter“ dabei in einer Authentizitätsfiktion, denn sonst würde der „Zauber der Differenz“ nur schwer funktionieren. Ihre vorgestellte Authentizität müssen sie auf die Spitze treiben, tatsächlich sind sie glatte Räume, ohne Verwerfungen, ohne Reibungspunkte, ohne Widerstandspotentiale. Sie verdoppeln auf eine perfektionierte Weise ihre erdachte Wirklichkeit, sie sind wirklicher als das Wirkliche. Ihre Differenz geht so auf in gesteigertem Identität, als Herausstellung eines Besonderen, das aber in perfekter Übereinstimmung mit dem Allgemeinen steht.

„Das Auge wird nicht statt. Sieh' dir das an: Die Häuser, die Geschichten erzählen, die märchenhaften Schlösser, die Berge, mit denen das Land ausklingt. Das ist dein Urlaub in Oberammergau“

Wo es gelingt, diese Fiktion lokaler Differenz zu kreieren, winkt als Belohnung eine exponentierte Position im globalisierten Raum. Allerdings müssen diese „glokalisierten“ Räume den Preis der Anpassung zahlen. Sie müssen

ihre Differenz beständig herausstellen und neu erschaffen, aber dabei müssen sie darauf bedacht sein, dass ihre Besonderheit nicht die Form der störenden störender Abweichung annimmt. Einen dieser tragischen Nicht-Orte, die ihre herausgehobene Stellung im globalen Raum mit einer besonderen „Nichtigkeit“ bezahlen, möchte ich im Folgenden näher betrachten. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine jener „Global Cities“ (Sassen), die als Metropolen die Knotenpunkte des globalen Raumes ausmachen, sondern es handelt sich um ein „globales Dorf“: das globale Dorf Oberammergau.

Das „globale Dorf“ Oberammergau

Oberammergau ist ein tatsächliches „global village“ – ein „Weltdorf“, das seinen Platz in den „Top-Charts“ des Deutschland-Tourismus gefunden hat, und dessen Ruhm als Alpenidylle und Passionspiel-Schauplatz in „alle Welt“ vorgedrungen ist. Ich habe das Beispiel Oberammergau aber nicht nur gewählt, weil es neben der Lorelei, Neuschwanstein, Rothenburg, der Theresienwiese in München (als Austragungsort der jährlich im Oktober stattfindenden Internationalen Trinkweltmeisterschaft) und der deutschen Hauptstadt: Berlin Mitte, Brandenburger Tor wahrscheinlich der im Ausland bekannteste Ort Deutschlands ist, sondern

weil er für mich mit familiären Geschichten und Erinnerungen verbunden ist, da meine Mutter hier den größten Teil ihrer Jugend verbracht hat und meine Großtante bis vor kurzem dort lebte. Ein Ort, an dem ich sowohl die Absurdität von Familienritualen wie die Unerwünschtheit als „anderer“ erfahren durfte. Ein Ort, dessen Wege ich aus Langeweile erkundet habe und der mir schon als Kind wie eine Theaterkulisse erschien. Heute ist mir bewusst, warum dieser Eindruck entstand: Oberammergau ist einer jener imaginierten Nicht-Orte, von denen oben die Rede war.

Geschichte(n), Fakten und Fiktionen: Die Erfindung von Oberammergau

Oberammergau nennt sich selbst gerne „das berühmteste Dorf der Welt“. Im Jahr 910, als der Ort zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde, handelte es sich aber noch um einen unbedeutenden Flecken im bayerischen Oberland. Es liegt ca. 90 km südwestlich von München. Für alle, die es genau wissen wollen: auf 11°36' östlicher Länge und 47°36' nördlicher Breite. Die Gemeinde umfasst dabei eine Gesamtfläche von 3005 ha und hat derzeit rund 5000 Einwohner. Doch wie begreift sich das globale Dorf Oberammergau selbst und vor allem: wie stellt sich dieser Ort, dessen herausragende Besonderheit einem nicht unbedingt sofort ins Auge springt, dar? In einem Werbeprospekt der Gemeinde heißt es in dieser Hinsicht überaus aufschlussreich:

„Das Auge wird nicht statt. Sieh' dir das an: Die Häuser, die Geschichten erzählen, die märchenhaften Schlösser, die Berge, mit denen das Land ausklingt. Das ist dein Urlaub in Oberammergau [...] Wo kann man sich besser treffen als in einem Ort, der es gewohnt ist, die Welt zu Gast zu haben? Einmal im Jahrzehnt sind es die Passionsspiele, die nach Oberammergau führen. Zwischendurch sind die einzigartige Verbindung aus Natur und Kultur oder das Schnitz- und Kunsthandwerk Anlass genug, sich hier zu treffen.“

Offenbar will Oberammergau mit einer sinnlich erfahrbaren Historie verführen. Natur und Kultur verbinden sich zu einem touristischen Hybridraum, der nicht nur visuelle und sportliche Anreize bietet, sondern auch Geschichten zu erzählen hat. Und doch scheint es selbst im Prospekttext fast so, als sei das „normale“ Leben in Oberammergau ein Stillstand, eine Zwischenzeit, eine Pause zwischen den Aufführungen des Passionsspiels. Letzteres ist

offenbar zentral für die Imagination dieses Ortes, für seine inszenierte Differenz und fiktionale Identität. Das ganze Leben des Ortes dreht sich um die Passion, die gleichzeitig den Kern der Inszenierung des Ortes darstellt. Sie ist der (temporäre) Fix-Punkt, um den herum sich die anderen Elemente des „herausgekehrten“ Selbstbildes gruppieren: die Umgebung und Natur, die Oberammergau allerdings mit vielen anderen Alpendörfern teilen muss, und die sich deshalb nur schwer zur Inszenierung einer spezifischen Besonderheit nutzen lässt, nur einen additiven „Mehrwert“ darstellt. Dann ist das Kunsthandwerk, die „Lüftlmalerei“ und die Schnitzkunst, für die der Ort bekannt ist. Aber was den eigentlichen Kern der imaginierten Identität ausmacht, ist eben: das Passionsspiel.

Im Jammertal der Herrgottsschnitzer – den Weg weist das Kamel

Doch bevor wir zu diesem Kern vorstoßen: welchen „imaginativen“ Beitrag leistet das Kunsthandwerk für die Identität des Ortes. Die Legende behauptet, dass die Tradition des Schnitzhandwerks in Oberammergau in das „magische“ Jahr 1111 gründet – durch den Anstoß von vier Laienbrüdern des nahen Klosters Rottenbuch. In Dokumenten finden sich erste Erwähnungen dieses Handwerks aber erst um das Jahr 1520. Und der profane Grund für seine Entstehung war, dass es sich um ein bitter armes ländliches Gebiet handelte, so dass die Bauern zur Existenzsicherung gezwungen waren, einen Nebenerwerb aufzunehmen. Da das Schnitzhandwerk zu Hause auf den Höfen ausgeübt werden konnte, in der Umgebung reichlich Holz vorhanden war und eine gute Anbindung an Handelswege bestand, etablierte sich in der Region eine, in Familientradition fortgeführte „Heimindustrie“ mit wechselhafter Konjunktur. Seit dem 18. Jahrhundert war sie nahezu komplett unter der Kontrolle von so genannten „Verlegern“: Zwischenhändlern, die sich ihren Profit durch Knebelverträge und ein zu ökonomischer Abhängigkeit führendes Vorschuss-System auf niedrigem Entlohnungsniveau sicherten. Die Verleger sorgten allerdings im Interesse ihres Profits dafür, dass Oberammergau sich auch überregional und im Ausland als Ort der „Herrgottsschnitzer“ einen Namen machte. Denn – neben Kinderspielzeug – wurden in erster Linie Kruzifixe, Krippen und Heiligenstatuen hergestellt.

Das Schnitzhandwerk präsentiert sich aktuell gereinigt von seiner „Ärmlichkeit“, ist für die ca. 150

ortsansässigen Kunsthandwerker ein durchaus einträgliches Geschäft, und das ausbeuterische Verlagssystem gehört selbstverständlich der Vergangenheit an. Gefertigt wird für den touristischen Markt, und das Angebot ist entsprechend diversifiziert. Die Broschüre „Kunsthandwerk in Oberammergau“ fasst treffend zusammen: „Sie können Sakrales und Profanes finden, Dekoratives, Skurriles, in Fassmalerei gestaltete Schnitzwerke oder traditionelle Hinterglasmalerei.“ Mit anderen Worten: Die Bandbreite reicht von der traditionalistischen Mimikry bis zum Touristenkitsch (siehe Abb. 1/2). Das kreierte Image der im Religiösen verankerten Tradition – mit merkantilen Verbeugungen vor dem Zeitgeist – passt sich dabei trefflich in die Imagination des Passionsspielsdorfes. Die Tradition wird in diesem Kontext gewissermaßen neu erfunden: Was aus der Not geboren wurde, wird „kunstgerecht“ in Szene gerückt, von störenden Elementen gereinigt und als touristisches „Aushängeschild“ genutzt. Interessanterweise finden sich dabei auch Elemente des „Orientalismus“, so dass es beispielsweise durchaus nichts Ungewöhnliches ist, als dekorativen Wegweiser, ein hölzernes Kamel auf dem Dorfplatz vorzufinden (siehe Abb. 3).

Lüftlmalerei – In Oberammergau war man schon immer spezialisiert auf das Fiktive

Auch die „Lüftlmalerei“ ergänzt ideal das Bild, das sich der Ort von sich selbst geschaffen hat, um seine Besonderheit zu inszenieren. Oberammergau ist keineswegs der einzige Ort, an dem die Fassaden traditionell mit Außenfresken verziert werden. Allerdings hat Oberammergau immerhin einige spektakuläre Beispiele zu bieten. Das berühmteste und prächtigste ist das Pilatus-Haus, das 1774/75 erbaut wurde. Es trägt diesen Namen nach dem Fresko „Christus vor Pilatus“, das eine ganze Hausseite einnimmt (siehe Abb. 4) und von dem bekannten örtlichen Künstler Franz Seraph Zwinck stammt. Das Fresko fügt sich in seiner Aussage nahtlos in die Passionsinszenierung des Ortes ein, denn es stellt eine Szene dar, die innerhalb der Passionsgeschichte zentral ist. Selbst der Aufbau des Freskos gleicht einer (barocken) Theaterkulisse. Dabei ist auch hier der „Orientalismus“ auffällig, etwa indem die Juden (historisch unrichtig, aber der damaligen Orientbegeisterung entsprechend) mit Turbanen dargestellt werden – ein „exotisches“ Motiv, auf das man selbst in aktuellen Fremdenverkehrskatalogen noch gerne rekurriert. Und das so (entfremdet) dargestellte „andere“



kommt denkbar schlecht weg, handelt es sich doch bei der Szene um eine Art biblische Variante der Verschwörungstheorie von der jüdischkapitalistischen Weltverschwörung, bei der Judas mit dem jüdischen Establishment und der Weltmacht Rom (in Person des Statthalters Pilatus) gemeinsame Sache macht, um Christus zu verraten. Nicht alle Fresko-Darstellungen sind freilich so hochgradig ideologisch aufgeladen, sondern dargestellt werden beispielsweise auch „harmlose“ Musikantenszenen (siehe Abb. 5) oder greifen das Passionsspiel-Thema als „Zitat“ direkt auf Szenen aus der Passion. (siehe Abb. 6).

Der entleerte Kern

Im Ortskern fällt die große Ordnung und „*peinliche*“ Sauberkeit auf, die trotz der Touristenströme herrscht. Alles geht „*wohlgeordnet*“ zu, und es finden sich kaum Ausreißer aus der Lüftl-Idylle. Allerdings – trotz der Versuche, einen möglichst „*authentischen*“ Eindruck zu bewahren – finden sich selbstverständlich gewisse Anzeichen von Globalisierung, etwa wenn statt der traditionellen Geranien Gewächse wie Agaven die Fassade des ersten Haus am Platze zieren (siehe Abb. 7). Der öffentliche Raum ist dabei ganz auf die Bedürfnisse des Tourismus zugeschnitten: Man kann sich in einer ganzen Fülle von Straßencafés und Gasthöfen mit traditioneller bayerischer Kost bewirten lassen (wer eine Pizza möchte, muss die Peripherie aufsuchen). Als ein etwas irritierender Fremdkörper wirkt nur die kleine Touristenbahn, die ohne Unterlass ihre Runden im Dorf zieht, um den Besuchern die Sehenswürdigkeiten des Ortes näher zu bringen (siehe Abb. 8). Auch für den – zumeist betagten – Fußgänger ist alles gut ausgeschildert, und für ausreichend Parkplätze ist beim Festspielhaus gesorgt, das leicht überdimensioniert wirkt und am Rand des Ortskerns liegt, aber doch das eigentliche Zentrum darstellt (siehe Abb. 9).

Das Passionsspiel – Die Blaupause für den Ort

Denn die ganze Idee und Wirklichkeit von Oberammergau kreist, wie erläutert, um die Passionsspiele. Um deren Entstehung rankt sich eine Legende, die sich in verschiedenen Quellen bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen lässt und noch heute gerne werbewirksam wiedergegeben wird: Im Jahr 1633 hatte die Pest – wie konnte es anders sein: durch einen erkrankten Knecht, der sich heimlich in den Ort einschlich – ihren Weg auch nach Oberammergau gefunden und in kürzester

Zeit eine Reihe von Toten gefordert. Und worauf besinnt man sich in einem bayerischen Dorf in der Stunde der Not (als es die CSU noch gab)? Man besinnt sich auf die Religion. Also gelobte man, alle zehn Jahre die Leiden Christi zur allgemeinen Läuterung aufzuführen – in der Hoffnung, sich in Zukunft vor der Bedrohung der Pest geschützt zu wissen. Mit seinem Christusspiel, das sich dem Mythos nach als eine Art Tauschgeschäft: Passion gegen göttliche Protektion präsentiert, war Oberammergau freilich tatsächlich vergleichsweise verspätet. Denn in anderen Orten, auch der näheren Umgebung, gab es Ähnliches schon geraume Zeit zuvor. Allerdings hielt sich die Passionstradition in Oberammergau hartnäckiger – und das durchaus zum aktuellen ökonomischen Nutzen.

Gereinigte Tradition für das Bilderbuchdorf

Die Tradition des Passionsspiel, wie es sich heute präsentiert, ist trotz aller Traditionswahrungsrhetorik, die man in Oberammergau an den Tag legt, weniger traditionell als es den Anschein hat. Denn man musste das Passionsspiel immer wieder an die neuen Erfordernisse der Zeit anpassen, um es als Einnahmequelle zu erhalten. Dies zeigt sich bereits am Text. Die älteste erhaltene Textfassung datiert auf das Jahr 1662 und setzt sich zusammen aus verschiedenen Versatzstücken anderer Passionsspiele, ist jedoch lange nicht mehr im Gebrauch. Denn der Text wurde noch im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder erweitert und mit mehr dramatischen Elementen versehen. Diese publikumsträchtigen „*Dramatisierungen*“, die den Spielen immer mehr Volksfestcharakter verliehen, hatten zur Folge, dass die katholische Kirche und der Staat dem Oberammergauer Passionsspieltreiben kritisch gegenüber eingestellt waren. 1770 erfolgte gar ein (erstes) Aufführungsverbot. Ende des 18. Jahrhunderts kam es, um solche Maßnahmen in Zukunft zu vermeiden, zu ersten „*Bereinigungen*“ im Sinne katholischer Orthodoxie. Eine neuerliche Überarbeitung durch den Oberammergauer Ortspfarrer Daisenberger zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist im Wesentlichen auch die Grundlage des heutigen Aufführungstextes. Allerdings kam es im 20. Jahrhundert zu einigen Modifikationen und Modernisierungen – insbesondere um den Text von seinen antisemitischen Anklängen zu befreien.

Die ganze Idee und Wirklichkeit von Oberammergau kreist um die Passionsspiele

Sternstunde des deutschen Films

Ein Kirchenasyl-Fall: Die kurdische Großfamilie lebt seit Wochen im Gemeindesaal. Die Presse berichtet. Ein Kompromiss ist nicht ersichtlich. Die offizielle Linie: Die Familie ist ausreisepflichtig, die Gerichte haben entschieden, ein Petitionsantrag war erfolglos. Da geht gar nichts. „Wir lassen uns nicht erpressen“ – heißt es. Das große Presse-Echo ruft einen bekannten Film- und Fernseh-Regisseur auf den Plan. Er will helfen. Wir finden eine Lösung: Der Regisseur stellt ein Familienmitglied als Schauspieler an – zu einem respektablem Gehalt, das die Lebensunterhaltskosten für die ganze Familie sicherstellt. Seine Verbindungen in dem außerbayrischen Bundesland führen zu einer Zusicherung der Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis im Falle des Zuzugs. In aller Stille erteilt Bayern daraufhin eine Duldung – mit der Möglichkeit des vorübergehenden Verlassens von Bayern. Der Fall ist gelöst.

*Eine detailliertere, stärker theoretisch fundierte Fassung dieses Artikels steht zum Download bereit unter:
<http://www.powerxs.net/jain/pub/imaginierteorte.pdf>*

Dr Anil K. Jain
arbeitet als freier Wissenschaftler und Künstler, Publizist und Verleger in München

Diese Untertöne waren freilich zur Zeit des Nationalsozialismus durchaus noch prominent hervorgehoben. Und so sind die Passionsspiele im Jahr des 300jährigen Jubiläums 1934 auch eher ein dunkles Kapitel, von dem man in Oberammergau lieber schweigt oder beschwichtigend ablenkt. Hitler indes, der die Festspiele (schon 1930) persönlich besucht hatte, war durchaus angetan und bemerkte, „[...] kaum je sei die jüdische Gefahr am Beispiel des antiken römischen Weltreiches so plastisch dargestellt worden wie in der Darstellung des Pontius Pilatus bei diesen Festspielen, erscheine dieser doch als ein rassistisch und intelligenzmäßig so überlegener Römer, daß er wie ein Fels inmitten des jüdischen Geschmeißes und Gewimmels wirke.“ (Pickert: Hitlers Tischgespräche; S. 604f.)

Ob es wohl ein Zufall ist, dass ausgerechnet jenes Gästebuch, in das Hitler sich bei seinem Besuch eingetragen hatte, verschwand? Lieber als an den Besucher Hitler erinnert man sich heute jedenfalls an so berühmte Gäste und illustre Gäste wie König Ludwig II. von Bayern, Lady Churchill, Henry Ford, Thomas Mann, Ferdinand de Rothschild oder Rabindranath Tagore, die Indikatoren für die internationale Bekanntheit des Oberammergauer Passionsspiels sind.

Professionelle Dorfbewohner

Insbesondere in den letzten Jahren hat es aufgrund dieser Internationalisierung auch Professionalisierungsbestrebungen gegeben. Obwohl die Darsteller sich noch immer aus den Dorfbewohnern rekrutieren, also Laienspieler sind, war der Spielleiter des Jahres 2000, Christian Stückl, ein versierter Theatermann, der auch schon bei den Münchner Kammerspielen inszenierte. Um den Ansturm der touristischen Massen in den Festspieljahren bewältigen zu können, muss das Festspielgebäude entsprechend groß dimensioniert sein. Dabei wurde sogar auf die allgegenwärtige Lüftl-Romantik verzichtet.

Finanziell sind die Passionsspiele regelmäßig ein großer Erfolg, die Einnahmen fließen in die Gemeindekasse und werden für touristische Infrastrukturmaßnahmen genutzt. Der Erfolg und die existentielle Wichtigkeit für den örtlichen Tourismus sorgen übrigens dafür, dass das Spiel eine ständige Streitquelle am Ort ist. „Passioniert“ gestritten wird beispielsweise über die Spielleiterwahl und nicht zuletzt Besetzungsfragen, und dies auch mit basisdemokratischen Instrumenten wie dem Bürgerentscheid.

Nicht Oberammergau inszeniert die Passionsspiele, sondern die Passionsspiele inszenieren Oberammergau

Angesichts dieser Omnipräsenz der Passionsspiele im örtlichen Leben kann man den Eindruck gewinnen: nicht Oberammergau inszeniert die Passionsspiele, sondern die Passionsspiele inszenieren Oberammergau. Denn auch dieser Nicht-Ort ist zwar ein Ort, an dem Leben, in den Wohnräumen und öffentlichen Plätzen, „real“ stattfindet, allerdings ist es in weiten Teilen kein Leben für sich, sondern zum Zweck der (hyperrealen) Inszenierung, an der in Oberammergau alle teilhaben – ob sie wollen oder nicht. Oberammergau erscheint wie eine unwirkliche Szenerie – ausgestattet mit frömmelndem Schnitzwerk und illusionärer Lüftlmalerei – für den Passionstourismus. Und damit wiederum ist Oberammergau in gewisser Weise durchaus typisch für die durchgreifenden Effekte, die die Globalisierung (nicht nur in Bayern) auf das Lokale hat. Immer weniger sind unsere Orte tatsächliche Orte des Seins, der Begegnung, des Andersseins, sondern sie werden mehr und mehr bloßen Kulissen für die Inszenierungen des Kapitals und ihr Selbst.<